Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 42

Rubrik: Nachdenkliches

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachdenkliches

Wer nörgelt denn eigentlich immer?

Wenn in irgend einer Schilderung eine böse Ehe dargestellt wird, dann ist es immer die Frau, die keift oder herumnörgelt oder bissig ist. Ob man den Frauen mit dieser Einstellung nicht Unrecht tut? Beobachten wir doch einmal die Welt, die Ehen in unserer Umgebung, die Brautpaare, die Verliebten, Verlobten und Geschiedenen: wer hat genörgelt? Wer hat die Ehe langsam entzwei geredet und zerstört? Mindestens waren es beide Teile, wie sich bei einer sachlichen Prüfung herausstellt — freilich mit einem kleinen Unterschied: der Mann versteht es meist meisterhaft mit dem zu knurren, was er nicht sagt. Das ist so zu verstehen: auch im Nichtaussprechen dessen, was man bemäkelt, kann eine sehr böse Form des Angriffs liegen.

Auf der anderen Seite muß die Frau versuchen, die Mentalität des Mannes zu verstehen: er zeigt nicht gern Sentimentalität, er will keine Gefühle an den Tag legen. Er will nicht weichlich erscheinen. Er sagt, wenn du Zahnschmerzen hast: „Na, du kannst dich aber anstellen!" — Aber wenn er Zahnschmerzen hat, ist er beleidigt, wenn du nicht jede Minute mit ihm Mitleid hast und ihn tröstest. Das ist nun einmal seine Art.

Er wird wütend, wenn du ihn an den Geburtstag, an den Heiratstag, an den Erinnerungstag der ersten Begegnung ermahnst. Nein, er vergißt so etwas aus Prinzip. Du sollst immer gut angezogen sein — auch am frühen Morgen. Er läßt sich gehen — wie ein Mann sich nur eben gehen lassen kann. Und er ist noch böse und knurrt, wenn du etwas darüber sagst. Aber er knurrt auch — oder macht ein seltsames Gesicht, wenn du nicht tipptopp angezogen bist in frühester, grauer Morgenstunde.

Der Mann hat eben sein eignes Innenleben. Oft ist es durch die Schule oder die Militärzeit bestimmt. Wenn du ihn ernsthaft vor die Wahl stellst, ob das Bild der Verlobung oder eine Klassenaufnahme von vor 20 Jahren aufgehoben werden soll, dann entscheidet er sich unter Garantie für die Klassenaufnahme. Alle 5 Minuten ist ein Mann anders — hat eine kluge Frau behauptet. Nur in einem Punkt ist er beharrlich — im Essen. Zuviel Neuerungen und Wechsel behagen ihm nicht.

Du mußt ihn so hinnehmen, wie er ist — auch wenn er z. B. auf einmal die Idee bekommt, er müsse etwas für die Linie tun. — Meist besteht das darin, daß er im Garten arbeitet. Er legte die Beete an. Du mußt nachher für den Steingarten und die Blumen sorgen. Du mußt auch das Unkraut beseitigen. Es kann auch sein, daß er vollendeter Gartennarr wird und dich kaum mehr nach seiner Arbeit ansieht, wenn draußen der Garten wartet. Im Winter geht er zum Verein, spielt mit Freunden Karten und dreht ausgerechnet immer das Radioprogramm ab, das du gerade hören wolltest.

Und in der Zwischenzeit knurrt er noch über dies und das. Aber wenn jemand etwas sagt zu Hause, warst nicht immer du das Schaf? Das ist nun mal so im Leben. Es wird wohl kaum jemals anders sein. Ihr müßt euch in die Schattenseiten teilen. Dann seid ihr euch eines Tages klar darüber, daß ihr euch beide etwas vorgenörgelt habt und die Waagschale auf gleich steht. Womit das Gleichgewicht erreicht wäre. Und darauf kommt es ja an im Leben . . .

Kriegspsychose

Von verschiedenen Seiten ist mir gesagt worden, daß eine gewisse Angst vor kommenden Ereignissen in der Schweiz stärker zu spüren sei als teilweise im kriegführenden Ausland. Persönlich aufgefallen ist mir außerdem, daß diesbezüglich ängstliche Gefühle oder Befürchtungen in der deutschen Schweiz eher bemerkbar sind als z. B. im Tessin, obschon etwa Locarno und Umgebung näher der Grenze liegen als Luzern, Bern, Zürich usw.

Nun ist zu sagen, daß Angst, aus welchem Grunde sie auch vorhanden sein möge, sich negativ, irgendwie schwächend und nachteilig auf jeden Menschen auswirkt. Abgesehen davon, daß wir in der Schweiz immer noch relativ gut und sicher dastehen, würde auch im gegenteiligen Falle ängstliches Benehmen gar keinen Vorteil mit sich bringen, sondern es wirkt leider sehr ansteckend und ist mit Kreisen im Wasser zu vergleichen, die immer größer werden und weite Flächen in unruhiger Bewegung halten.

Es zeigt sich auch, daß das zu viele und dauernde Abhören von Radiomeldungen, wie das übertriebene Zeitungslesen gewisse Nachteile mit sich bringt. Man kann selbst heute ohne Radio auskommen, auch kenne ich Menschen, die gar keine Zeitung in der Haushaltung führen und vielleicht gerade aus diesem Grunde sehr angenehm im Umgang sind. Was wirklich notwendig zu wissen ist, setzt sich auf diese oder jene Art trotzdem durch. Es stimmt nachdenklich immer wieder zu beobachten, wie leicht der Mensch dazu neigt, Gerüchten und übertriebenen Nachrichten Glauben zu schenken. Eigenes Denken, gesunde Vernunft und Zurückhaltung gegen den Wall der immerzu anstürmenden Neuigkeiten bieten die beste Gewähr gegen geistige Vergewaltigung. Große schweizerische Kaufhäuser haben kein einziges Leintuch mehr abzugeben, Stoffe, Schuhe und viel anderes mehr wird massenhaft gekauft, einerseits aus übertriebener Angst vor der Zukunft, andererseits einfach aus Kopflosigkeit. Wie schwach ist doch der Mensch, und wie wenig zukunftsgläubig und auch, wie unsozial! Fort mit der übertriebenen Kriegspsychose! Beweisen wir Schweizer unsere besonnene, zurückhaltende und vernünftige Eigenart. Wir hinter der Front können dem Lande kaum einen besseren Dienst leisten als durch normales Arbeiten, Einhalten der Verträge, Bezahlung der Rechnungen soweit möglich und Kopf hochhalten. „Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht." ek.

Die „Berner Woche"

wird in Lima stets mit Interesse gelesen. Dr. Berger, der Verfasser des prächtigen Bildberichtes über Peru in dieser Nummer, schrieb einem Freunde in Bern folgende anerkennenden Worte über die Berner Woche:

„Als Berner genießen wir sie doppelt. Mein Bruder Fred möchte sie auch nicht mehr missen. Abends, nach getaner Arbeit lesen wir sie sehr öfters gemeinsam und machen wahre Entdeckungsreisen in die Vergangenheit, in jene Zeiten, da wir uns noch als Buben in unserer Vaterstadt herumtummelten. Wehmütig stimmte mich die Photographie Dr. Sutermeisters, unseres Geschichtslehrers, der ja nun auch nicht mehr von dieser Erde ist. Wie mein Bruder die letzte Nummer der Berner Woche entfaltete und das Titelbild sah, tönte es plötzlich aus der Zimmerecke: Lue, dr Werreli. Wirklich, blickte ihn da sein alter Zeichnungslehrer an, den ich als ehemaliger Sekeler ja auch sehr gut kannte. Auch er mußte den Zeiten weichen. So gibt uns die Berner Woche mit seinen Artikeln und seinen Bildern immer wieder Stoff zu frohen oder wehmütigen Erinnerungen."

Uns freuen diese Worte herzlich. Sie bestärken uns in der Ueberzeugung, daß wir unseren Auslandbernern etwas zu bieten haben, und daß wir einen Kontakt vermitteln können, der für viele frohe Heimaterinnerungen weckt.

Wir hoffen, daß es Dr. Berger trotz seiner großen Arbeitslast möglich ist, uns hie und da noch etwas über das Leben der Schweizer in Peru, über Auslandschweizerfragen, über Reisen und Erfahrungen zu berichten. Wir Daheimgebliebenen hören ebenso gern etwas über die Schicksale unserer Kolonisten wie sie selbst von den Ereignissen in der Heimat.

Wälttierschutztag

Warum das i das schrybe? Eigetlech het mi niemer gfragt. Aber grad glych mues es gseit sy. I bi nämlech der Housi. Un i ha mit em Bärtu e zünftige Krach gha, das i mi no jitz drab ergere. Nume wägem Wäuttierschutztag. Mir sy zäme i der Bude ghocket, bed uf em glyche Stuew u hei der Azeiger agluegt. Das mache mir au Mittag, mir hei drum ke angeri Zytig abonniert. De tüe mer aube zäme nacheläse, was öppen eso tät loufe, we me's gieng ga luege. Uf ds Mau seit der Bärtu: Du Housi, uf der Schütz isch nid viu los, mir chönnte hinecht das Wäuttier ga luege. Weles Wäuttier? Bisch verruckt? Sägen i. He wou, u zeigt mit em Finger uf nes Inserat u het e echly gnietig buechstabiert (mir chöi bed nid grad tifig läse): Wäut — tier — schutz — tag. U luegt mi läng a: Housi, das isch groß, was isch es Wäuttier? I bi süsch nid der Tümmscht, aber eim so schnäu öppis frage, wo me doch o schnäu druf sött Bscheid gä, ömu we me de, win i, geng no chlei gschyder isch weder der anger. I säge gleitig, das er de nid meini, i wüß das nid e mau: He wowou, das sy doch die wo itze da so chriege, weisch. Die mueß me schütze. Meinsch Pfranzose u Tschwobe? u luegt mi blöd a. He, nei, nid ume die, au zäme, wo o tschuwd si, mir au zäme, hani gseit. I ha drum tifig gmerkt, das i mi zersch plamiert ha. I ha gmeint itz syg er zfride u mir hei wyter pletteret, so wyt wi me cha bi däm dünne Blettli. Itz syg's düre, hani gmeint. Es louft nüt i der cheibe Schwyz, u wott scho d'Handorgele nä. Aber är lat nid lugg. So isch er, är wott's geng grad wüsse, o wen es kei Zwäck het. Itz weis i's. Das isch e Tierschutztag, seit er. Weisch: Tier-Schutz. Aui Tier söu me schütze! Meinsch Pfisch u Pflö u Pfögu? sägen i gschtoche u ha mi gergeret, wüw er's mir nid het wöue gloube. Itz hei mer aber Krach! dänken i, u lut: So frag doch der Käru, wes besser wosch wüsse. Wi we men ihm pfiffe hätt, isch der Käru derhär cho u gseht üsi Gringe u fragt: Was heit der? He, wägem Wäuttierschutztag, brummlen i öppis. Oder nid, Käru, itz meint das Chaub, dä Bärtu, itz tüeg me Tier schütze un i ha behouptet, mi heig itz e so Luftschutz, weisch, wo me sech gäge ds Wäuttier tüei schütze u itz hei mer Krach. So säg du! Aber der Bärtu het no Zyt gha öppis z'mule, wüu der Käru so het Ougewasser übercho. Aebe hesch grad ds Gägeteuw gseit. U wüw i nümm ganz sicher bi gsi hani o afa öppis dryschtürme. Mir sy ömu du nümm drüber cho. Der Käru het sider d'Ouge mit em Naselumpe abputzt. Er het sys Sackmässer füre gno u zwüsche üs beidne düregsablet u geng gseit: Abhoue, ufhöre lafere, löt itz mi la rede. Das isch so: Dä Wäuttierschutztag das isch e Wäutfyrtig für e Tierschutz, aui Tierli söu me schütze. Das d'Katze chöi Pfögeli frässe, giftelet der Bärtu. Un i: Warum säge si's de nid e so, oder de: Welttierschutztag, wie i de Büro, das mes sofort begryft. Ueberdies, fahrt du der Käru fyn wyter (er het deheim no en angeri Zytig) hättet dir's o so verstange, we der würdet wyter läse: Es heißt doch da: Hung u Chatz. Nume no tuch erklärt der Bärtu: Mir läse drum nid geng grad aus, mir hei drum nid söou Zyt. I lise's glych fertig u gheie du eso haublut über das Wort: Mehrer—lös übere. Der Käru isch ou da schwär nachecho u erklärt: Das isch das, was sie meh ynäme. I bi du o nachecho. Aha sägen i: Wäuttierschutztagmehrerlös. Der Bärtu het's du so o begriffe. Aber das mues i de doch no säge: Der Käru isch de nid öppe schlöier aus mir zwe zäme, är isch nume fyner. Dennzumal wo mer z'Badgaßhüsli hei vertromet, het er ömu gar nid gwüßt, wie me das mües mache.

Syder, we der Bärtu zu mir uf d'Bude chunnt, lisen i d'Zytig, un är mues erkläre.

Mein lieber Stürmi!

Du hast in einer der vorletzten Nummern der „Berner Woche" über allerlei „Unverständliches" geschrieben und ich will dir gleich sagen, daß ich im Grunde genommen ganz mit dir einverstanden bin. Solche Vollbluteidgenossen wir du sie schilderst, gibt es eben leider gar nicht so selten.

Eines aber begreife ich nicht recht: Du schreibst, daß Ihr ein ganzes Bataillon Schweizer Soldaten irgendwo in einer Ortschaft untergebracht waren. Also doch ungefähr 1000 Mann mit 2000 Fäusten und 2000 Beinen. Und seid mit der geschäftstüchtigen Wirtin nicht einmal fertig geworden? Nicht, daß ich meine, daß Ihr sie in einige der 2000 Fäuste hättet nehmen sollen! Aber Ihr hattet doch noch 1000 Mäuler. Da wäre es am Platze gewesen, daß einer der Freundeidgenössischen dann in aller Form auf gut Berndeutsch oder Baseldiitsch oder Züritütsch die Meinung gesagt hätte — laut und vernehmlich — und dann den Kameraden ebenso laut und vernehmlich geraten hätte, die Wirtschaft zu verlassen. Ich glaube, die Preise hätten dann ganz von selbst feste und mitteleuropäische Formen angenommen.

Mit andern Worten: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott! Und gerade die Soldaten sollen dies tun. Ich könnte dir darüber allerlei Rezepte nach bewährtem Muster aus der Grenzbesetzungszeit 1914 bis 1918 angeben. Daß sie noch nicht vergessen sind, haben wir — ich bin nämlich auch irgendwo im Schweizerland im Militärdienst — einem allzu geldgierigen Wirt schlagend bewiesen:

Wir hatten auch so ein kleineres Gstürm mit ihm über die Bezahlung von Eßgeschirr, welches er uns zur Verfügung stellte. Im Laufe des etwas erregten Gesprächs erklärte er uns: „Ueberhaupt! an den Soldaten ist ohnehin nichts Rechtes zu verdienen!" Von da hat keiner mehr der xten Kompagnie, Bataillon y seine Wirtschaft betreten.

Laß dir Haare wachsen auf den Zähnen, lieber Stürmi. Dann wirst du mit solchen Prachtsexemplaren von Schweizern auf recht einfache Art fertig.

Im übrigen — ich habe es dir schon gesagt — hast du vollkommen recht. Gerade die, welche hübsch zu Hause bleiben dürfen, sollten mithelfen, unseren Soldaten die Pflicht zu erleichtern. Wenn je einmal, dann heißt es jetzt: Alle für Einen — vor allem für unseren Schweizer Soldaten.

Da sind wir einig, gelt, mein lieber Stürmi, und dein Kamerad, Stürmibenz.

Eine zeitgenössische Mahnung

Vor den Augen der eidgenössischen Volksvertreter erhält sich im Nationalratssaal das Bild von der Geburtsstätte der Schweizerfreiheit, des stillen Geländes am See. „Ueber dieser Stätte schwebt der Friedensengel, aus dem Nebeldunst tritt der Genius hervor, den Zweig des Friedens in der Hand, zum Zeichen, daß auch der Friede wieder bei uns eingekehrt ist. Der Anblick des Bildes spricht zu uns lebendig und kraftvoll. Wir wollen nicht Worte machen, wo die Kunst so mächtig zu uns spricht. Still im Kopf, still in den Herzen soll es werden, nur hören wollen wir, was uns das Bild sagt: Rütli — Geist der Freiheit — Liebe zum Vaterland — Einigkeit!"

So lautete der Schluß der Ansprache des Herrn Nationalratspräsidenten Arthur Eugster vom 17. März 1916. Damals rumorte es im Land, verschiedene Vorkommnisse hatten Mißtrauen gegenüber den Behörden geschaffen, weshalb eine außerordentliche Märzsession der eidgenössischen Räte einberufen wurde.

Arthur Eugster betonte damals, daß das schweizerische Parlament den Beweis erbracht habe, daß es auch in der heftigsten Fehde nicht der Würde vergesse, die ihm in den Tagen des Friedens eigen sei. Die Demokratie habe die Gefahren des innern Unfriedens zu überwinden vermocht, denn die verschiedenen Kreise des Volkes und ihre Vertreter im Rate der Nation könnten wohl ungleicher Meinung sein, aber niemals vergessen sei, daß sie doch sich wieder verstehen und einigen müssen.

Möge es uns vergönnt sein, den dornigen Weg der Sorge, den wir heute zu gehen haben, in treuer Einigkeit zu gehen. Halten wir fest den Glauben an unser Volk! —ld.